Predigt Jes 2,1–5

abgedruckt in: Lesepredigten – Er ist unser Friede, S. 65–70.

8. Sonntag nach Trinitatis (6.8.2017)

*Jörg Neijenhuis*

*Das Wort, das Jesaja, der Sohn des Amoz, geschaut hat über Juda und Jerusalem: In fernen Tagen wird der Berg des Hauses des HERRN fest gegründet sein, der höchste Gipfel der Berge, und erhoben über die Hügel. Und alle Nationen werden zu ihm strömen, und viele Völker werden hingehen und sagen: Kommt und lasst uns hinaufziehen zum Berg des HERRN, zum Haus des Gottes Jakobs, damit er uns in seinen Wegen unterweise und wir auf seinen Pfaden gehen. Denn vom Zion wird Weisung ausgehen und das Wort des HERRN von Jerusalem. Und er wird für Recht sorgen zwischen den Nationen und vielen Völkern Recht sprechen. Dann werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen schmieden und ihre Speere zu Winzermessern. Keine Nation wird gegen eine andere das Schwert erheben, und das Kriegshandwerk werden sie nicht mehr lernen. Haus Jakob, kommt und lasst uns gehen im Licht des HERRN!*

*(Zürcher Bibel 2007)*

Liebe Gemeinde!

Jesaja hat eine Vision, er sieht in eine noch ferne Zukunft. Diese Vision ist offenbar noch nicht in Erfüllung gegangen: Denn der Berg, auf dem das Haus des Herrn, der Tempel zu Jerusalem steht, soll erhoben sein über alle Hügel. Und alle Nationen und Völker strömen dorthin. Wir brauchen uns die weiteren Aussagen der Vision gar nicht mehr vergegenwärtigen, denn schon jetzt stutzt man: Nach Jerusalem mögen heute Menschen aus vielen Nationen und Völkern strömen, aber die meisten sind wohl als Touristen unterwegs. Das Ziel ihrer Reise ist wohl kaum – wie Jesaja prophezeit –, *sich von Gott in seinen Wegen unterweisen zu lassen und auf seinen Pfaden zu gehen.*

Jesaja würde sich schon sehr wundern, wenn er sich heute selbst unter die Touristen mischen würde. Denn gerne würde er den Tempel wiedersehen und ihn wie früher zum Gebet aufsuchen – er würde ihn nicht mehr finden. Wo früher der Tempel stand, findet Jesaja zwei Moscheen: den uns von jedem typischen Panoramabild Jerusalems her gut bekannten Felsendom mit seiner goldenen Kuppel und die noch ältere al-Aqsa-Moschee, die als der älteste islamische Sakralbau gilt. Jesaja erfährt, dass der Tempel schon im Jahr 70 nach Christus von den Römern völlig zerstört worden ist. Und als er mit dem Touristenstrom in die Altstadt geht, kommt er bald am aufragenden Turm der evangelischen Erlöser-Kirche vorbei und in ihrer unmittelbaren Nähe sieht er die gedrungene Kuppel der Grabeskirche Jesu. Jesaja geht in die Grabeskirche und wird über eine neue Religion informiert, die sich aus seiner Religion, dem Judentum, entwickelt hat, und zwar durch zwei Juden: durch Jesus von Nazareth und durch Paulus. Er erfährt, dass mit der Grabeskirche der Kreuzigung und Auferstehung Jesu ein Ort des Gedenkens gegeben wurde, denn die Anfänge der Grabeskirche gehen auf den ersten christlichen Kaiser Konstantin zurück, der sie hat erbauen lassen. Geweiht wurde sie im Jahr 335 und sie gehört heute zu den ältesten Kirchenbauten des weltweiten Christentums. Jerusalem ist für Christen also von großer Bedeutung, erfährt Jesaja, und ebenso für Muslime, weil von dem Felsen, der im Felsendom zu besichtigen ist, Muhammad in den Himmel aufgefahren sein soll. Muhammad habe mit jüdischen Propheten und auch mit Jesus gebetet und sei Gott begegnet. Und Jesaja hört mit Staunen, dass sich der Islam wie auch das Christentum genauso auf Abraham als Stammvater berufen wie seine eigene Religion, das Judentum. Da Jesaja mittlerweile ein Tablet zur Hand hat, um sich im Gewirr der Altstadt-Straßen und –Gebäude zurechtzufinden, ruft er die Statistik der Stadt Jerusalem auf, und kommt aus dem Staunen gar nicht mehr heraus: In Jerusalem gibt es über 1200 Synagogen, über 150 Kirchen und über 70 Moscheen. Unweigerlich wird Jesaja klar, dass Jerusalem nicht mehr ausschließlich eine jüdische Stadt ist, sondern ebenso von Christen und Muslimen als heilige Stadt geehrt wird.

Trotz all der gewaltigen Veränderungen, die Jerusalem erfahren hat, freut Jesaja sich doch darüber, dass die Stadt immer noch denselben Namen trägt: Jeru-Schalajim – Stadt des Friedens. Aber Jesaja bekommt bald mit, dass die Stadt vom Frieden weit entfernt ist. Nicht nur, dass die drei Religionen sich immer wieder in Jerusalem den Platz streitig machen, auch innerhalb jeder der drei Religionen gibt es viel Zank und Ärger. Dazu kommen die politischen Auseinandersetzungen, die bis zu Krieg, Mord und Totschlag führen. Schließlich findet Jesaja die Klagemauer. Endlich ein Ort, der an den Tempel erinnert, wo er seine Enttäuschung, aber auch Verwunderung über die Geschichte in Worte fassen kann und zu Gott betet.

Wer wünschte sich nicht mit Jesaja jenen Frieden, von dem er damals so schön erzählte! *Und Gott wird für Recht sorgen zwischen den Nationen und vielen Völkern Recht sprechen.* Und wie werden die Nationen und Völker auf die Rechtsprechung Gottes reagieren? Auf jene Rechtsprechung, die für eine Gerechtigkeit sorgt, die von allen akzeptiert werden kann und auch akzeptiert wird? *Dann werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen schmieden und ihre Speere zu Winzermessern.* Zwar sind Schwerter und Speere nicht mehr die Kriegsausrüstung unserer Tage, aber was damals galt, gilt auch heute: Das viele Geld, das man für die Kriegsausrüstung ausgegeben hat, kann man besser für eine gesunde Ernährung aller Menschen ausgeben, kann es für Bildung und Berufsausbildung nicht nur bei uns, sondern überall auf der Welt einsetzen. Kann Geld in bessere Gesundheitsvorsorge und Krankenfürsorge geben und jene mit Wohlstand ausstatten, die aufgrund von Behinderungen nicht arbeiten können. Für Frieden und Wohlfahrt setzen wir uns ein, darum gilt: *Keine Nation wird gegen eine andere das Schwert erheben, und das Kriegshandwerk werden sie nicht mehr lernen.* Sinnvolleres als das Kriegshandwerk kann man durchaus lernen mit sicherlich besseren Auswirkungen im persönlichen Leben wie auch in der Gesellschaft. Das hatte wohl der Prophet Micha im Blick. Bei ihm steht nämlich dieselbe Prophezeiung, aber mit dem so schönen zusätzlichen Satz: *Und ein jeder wird unter seinem Weinstock sitzen und unter seinem Feigenbaum, und da wird keiner sein, der sie aufschreckt (Mi 4,4).* Da hat Nützliches seine Zeit, und das Schöne darf ausreichend genossen werden. In Frieden das Schöne genießen und wissen, dass der Lohn der Arbeit nicht im Krieg untergeht, sondern dem Wohlsein aller Menschen dient. Welch eine Friedensvision!

Wie kann das Wirklichkeit werden? Müssen wir uns mehr anstrengen, eine bessere Politik machen, die Ökumene verwirklichen und die konfessionelle Verständigung voranbringen, den interreligiösen Dialog fördern? Ja, das ist alles richtig. Aber das ist doch noch nicht alles, was zu sagen und zu tun ist. *Denn vom Zion wird Weisung ausgehen und das Wort des HERRN von Jerusalem.*

Wenn das Christentum und der Islam vom Judentum etwas übernommen haben und es bis heute weiterführen, dann ist es der Glaube, dass es nur *einen* Gott gibt. Einen Gott für alle Menschen. Einen Schöpfer, der alles Leben gegeben hat. Und wenn Menschen beten zu dem Gott, den es gibt, dann beten sie alle zu dem *einen* Gott. Und wenn Menschen in der Kirche, wie wir heute, oder in der Synagoge diesen Text aus dem Propheten Jesaja bedenken und für uns als Wort Gottes ernst nehmen, dann ist es der eine und derselbe Gott, den wir mit diesem Bibelwort hören. Natürlich: Juden, Christen, Muslime und noch andere Religionen, die den Monotheismus, den Ein-Gott-Glauben, zugrunde legen, denken unterschiedlich über Gott, manchmal sogar gegensätzlich über Gott nach. Die Gestaltungen des Glaubens, die Konfessionen – Konfessionen gibt es in allen Religionen – sind manchmal so verschieden, dass man gar nicht mehr weiß, wie man da noch zu Frieden und Eintracht kommen soll. Wie es zumindest zu einem gemeinsamen, ökumenischen oder gar interreligiösen Konsens kommen soll, der tragfähig ist und heute anerkannt werden könnte.

Trotz alledem können wir immer wieder hervorheben: Es gibt nur *einen* Gott für alle Menschen. Und wenn wir Menschen so verschieden über diesen einen Gott nachdenken und so unterschiedlich unserem Glauben Gestalt geben, dann ist das unser Werk, dann sind das unsere Ideen und Überlegungen. Und wenn sie der Wahrheit im Wege stehen, dann sollten wir unsere Ansichten ändern. Denn wir Menschen sind auf dem Weg zu der einen Wahrheit, die von Gott, dem einen Gott für alle Menschen, ausgeht. Um diese Wahrheit muss man ringen, wir müssen uns miteinander darüber auseinandersetzen. Aber um Wahrheit kann man keinen Krieg führen. Der Krieg entscheidet über Machtfragen, nicht über Wahrheitsfragen. Wahrheitsfragen lassen sich nur mit Ruhe und Frieden, mit viel Zeit und Geduld bedenken, diskutieren und – wenn es sein muss – jahrhundertelang vielleicht gar nicht entscheiden. Oder vielleicht auch nie entscheiden. Weil wir nicht Gott sind und auch nicht meinen, dass wir uns an seine Stelle setzen können. Wir können höchstens einen Anspruch auf Wahrheit erheben. Mit diesem hohen Anspruch können wir versuchen, andere Menschen zu überzeugen. Die Voraussetzungen für solche Erfahrungen und Gespräche sind immer der Friede, die gute Kultur, das Vertrauen und die Zuversicht in die Zukunft. Hatte das nicht auch Jesaja auf seine Weise im Blick, als er in seiner Tempelberg-Vision in eine ferne Zukunft schaute? Amen.